

Roland Stipp/ Andreas Hunzinger

Wie werden Kinder faire Sportler*innen? Man muss Fairness vorleben und Kinder spielerisch lernen lassen

Der Fokus der Gesellschaft, vor allem aber der Sport-Fans, liegt heute oft auf den Profiligen und den Großveranstaltungen wie Weltmeisterschaften oder Olympischen Spielen. Profisport hat oft Event-Charakter, und das Schneller, Höher, Weiter gilt als erstrebenswert. Die Protagonisten der jeweiligen Szene, gerade in den Populär-Sportarten, werden wie Pop-Stars gefeiert, sie werden medial gehypt und befinden sich unter dem Brennglas der Öffentlichkeit. Das Ringen um den sportlichen Erfolg, der im Spitzensport meist auch mit wirtschaftlichem Fortkommen gepaart ist, hat den Profisport zum harten Geschäft gemacht. Dieser Umstand sorgt dafür, dass sich viele Menschen im Glanz der Promis sonnen und zudem an deren Reichtum teilhaben wollen. Weswegen Fairness und Sportsgeist bedauerlicherweise oft eine nachrangige Rolle spielen.

Doch Sport ist nicht nur Hochleistung, verbunden mit Glanz und Gloria sowie dem Streben nach Reputation und auch nach Reichtum. Sport ist auch Breitensport, ein Vehikel für Integration und soziales Miteinander. Das Verhalten im Amateursport ist leider aber oft ein Spiegelbild der Gesellschaft oder des Gebarens im Profisport. Gerade Kinder und Jugendliche nehmen sich das Verhalten zum Vorbild, das sie im Fernsehen von den Profis vorgelebt bekommen. Oder, das ihnen – schlechterdings - ihre Eltern oder die Leute in ihrem Sportverein vorleben. So haben die ehrenamtlich wirkenden Trainer und Betreuer in den Breitensport-Vereinen eine höchst verantwortungsvolle Aufgabe. Ihr Auftrag: Kindern und Jugendlichen nicht nur die Inhalte der jeweiligen Sportart vermitteln, sondern auch den Spaß an der Bewegung – und das soziale Miteinander.

Was können die Ehrenamtlichen den Kindern und Jugendlichen mitgeben, um faire Sportler*innen zu sein?

Das ist wie im echten Leben auch: Man muss es vorleben und vormachen. Das ist der einzige Weg. Wenn Trainer den Kindern nur erzählen, wie es richtig zu funktionieren hätte, bringt das alleine nichts. Der Trainer muss die Eckpunkte, die faire und korrekte Sportler ausmachen, in der Praxis zeigen: Er muss pünktlich zu den Terminen wie dem Training und den Spielen erscheinen, er muss für die Kinder und Jugendlichen ansprechbar sein. Er muss zuverlässig sein und das tun, was getan werden muss. Zum Vorleben gehört vor allem, dass sich die Vereine klarmachen müssen, dass Kinder- und Jugend-Fußball eben kein Ergebnis-Fußball ist. Leider erlebt man es häufig, dass die Kinder in den Spielen entweder die Ehre des

Vereins retten sollen oder auch die der Eltern, weil es diese nicht geschafft haben, höhere Weihen zu erlangen. Gerade wenn das Kind sehr talentiert ist, gibt es leider immer wieder derlei Auswüchse, was die Erwartungen angeht.

Deswegen sollte man vom Leistungsgedanken Abstand nehmen. Es gibt in Frankfurt etwa ab den Bambini –unter 7 Jahren – bis zur F-Jugend (8-9 Jahre) keine Tabellen, was ich für einen guten Schritt halte. Dass dann Trainer oder auch Eltern Tabellen führen, davon muss man sich freimachen. Dafür gibt es vom Fußballverband übrigens auch genügend Material, das aufzeigt: Was ist eigentlich gefordert, wenn die Kinder beginnen, Fußball zu spielen? Was sollte das Kind können? Was vor allem sollte es lernen? Und: Was kann es in seinem Alter überhaupt lernen?

Das Training muss kindgerecht sein. Das heißt: Man sollte die Kinder vor allem viel spielen lassen

Im Kleinkinder-Fußball sind Spielformen mit zu vielen Kindern nicht dienlich. Kinder sehen erst mal sich selbst, den Ball und vielleicht noch das Tor. Räume und Mitspieler nehmen sie dagegen noch nicht wahr, und deshalb sollte man sie im Training einfach machen lassen. Ich erlebe es leider oft, dass Kinder beim Warmmachen vor einem Spiel komplizierte Passübungen durchführen müssen. Kinder sind aber mit dem Ball an sich erst mal genug beschäftigt, und wenn der Ehrgeiz der Trainer zu groß ist, werden zu früh Dinge vorausgesetzt, die den Kindern sukzessive den Spaß am Spiel nehmen, weil es schnell kein echtes Spiel mehr ist. Das Kind muss erstmal sich selbst erleben, und wenn es in Ruhe gelassen wird, wird es irgendwann auch erkennen, dass es Mitspieler hat und dass Fußball als Teamspiel funktioniert. Man kann es ihnen nicht eintrichtern. Leider sind es oft Väter, die Trainer sind, und die – wenn sie nicht ausgebildet sind – den Kindern zu viel abverlangen. Sind Trainer ausgebildet, das heißt sie besitzen die Teamleiter-Lizenz, die C-Lizenz oder gar eine höhere Fortgeschrittenen-Ausbildung, wird es besser. Entscheidend ist: Man muss Kinder als Kinder betrachten.

Trainer und Betreuer müssen Sozialverhalten vorleben

Dass Fußball ein Mannschaftssport und eine Fußball-Mannschaft gewissermaßen auch eine Solidargemeinschaft ist, dass lernen die Kinder und Jugendlichen durch Kontinuität – und eben durch das Vorleben der Trainer und Betreuer. Ein dienliches Vehikel ist etwa, vor Beginn einer Saison oder auch als Abschluss einer solchen mit den Kindern und ihren Eltern eine Fahrt zu unternehmen. Oder gemeinsam zu kochen und dann zusammen zu essen. Die Erfahrung, überhaupt Teil einer Gruppe zu sein und dass im Fußball das eine das andere beeinflusst, müssen die Kinder erstmal spielerisch lernen. Denn Kinder sollen spielen und nicht arbeiten. Deswegen muss ein Training auch aus Spielen bestehen. Kinder brauchen kein Konditionstraining, sie haben Kondition. Kinder müssen auch nicht ihre Muskulatur dehnen, das geben ihre Muskeln noch gar nicht her. Ein häufig gemachter Fehler nicht ausgebildeter Trainer ist: Das, was sie vor 30 Jahren im Jugendtraining machen mussten, wenden sie heute wieder an. Gleiches gilt für Eltern, die in die Verlegenheit kommen, plötzlich Trainer einer Jugendmannschaft zu sein.

In der Fair-Play-Liga klären die Kinder Situationen selbst

Ein weiteres Thema ist natürlich der persönliche Ehrgeiz von Eltern, die ihre unerfüllten Erwartungen und Wünsche an sich selbst oft auf ihre Kinder projizieren. In Deutschland gibt es in den unteren Altersklassen die sogenannte »Fairplay-Liga«, in der die Eltern der Kinder sowie die Trainer 30 Meter und mehr vom Spielfeld weg sein müssen. Zudem wird ohne Schiedsrichter gespielt, die Kinder klären strittig Situationen in einer Partie unter sich selbst. Leider wird diese Liga etwa in Frankfurt nur schleppend umgesetzt, in Nord- und Mittelhessen ist es besser. Und wird es umgesetzt, sieht man sofort: Die Kinder können loslassen. Bereits im Training sieht man, dass es Sinn ergibt, die Kinder die Regeln für sich selbst anwenden zu lassen. Sie sind dazu imstande. Der negative Einfluss bei Spielen kommt meinen Erfahrungen zufolge zu 99 Prozent von außen. Weil der Opa und der Vater draußen stehen und die Kinder ständig anpeitschen oder schlechtestenfalls ständig kritisieren. Hilfreich ist es, wenn um einen Sportplatz eine Laufbahn angelegt ist, sodass die Eltern naturgemäß schon mal einige Meter weg vom Spielfeld sind. Bei Concordia Eschersheim aus Frankfurt am Main wird zudem darauf geachtet, dass die Eltern Abstand halten. Leider ist der Einfluss aber auch begrenzt. Etwa auf die Eltern gegnerischer Mannschaften, weswegen es bisweilen leider zu verbalen Attacken kommt, wenn Eltern oder Trainer der Gegner darauf hingewiesen werden.

Ein Gegenmittel ist, die Trainer möglichst breit gefächert ausbilden zu lassen - mindestens mit der Grundlagen-Lizenz. Erstrebenswert wären indes mehrere Trainer, die über eine Fortgeschrittenen-Qualifikation, etwa die C-Lizenz (die Grundlagen-Lizenz) oder gar eine B-Lizenz, verfügen. Was Concordia Eschersheim versucht zu etablieren, ist zudem: Spieler, die in der 1. Herren-Mannschaft der Concordia aktiv sind und die die dort gelebte Praxis kennen, sollen möglichst als Trainer oder Co-Trainer bei den Jugendteams wirken. Also quasi als Multiplikator der in unserer 1. Mannschaft gelebten Werte. Wenn man Leute, die wissen, wie man zeitgemäß trainiert, in die Jugendmannschaften hineinkriegt, kann man den Kindern sowohl sportlich als auch vom Umgang her helfen. Auch das gehört zum Vormachen und Vorleben.

Klar ist indes: Fußball ist ein Ergebnispiel, und die Kinder und Jugendlichen sehen im Fernsehen oder beim Stadionbesuch mit ihren Eltern die Profis und wie diese um Siege und Titel kämpfen. Und natürlich entwickeln auch Kinder, wenn sie älter werden, sportlichen Ehrgeiz. In aller Regel beginnt das, wenn die Kinder im ersten »goldenen Lernalter« sind, also zwischen 12 und 13 Jahren. Dann kann man beginnen, im Training technische Übungen oder Ähnliches zu machen. Aber unterhalb von 12 Jahren sollte das Üben im Training gegenüber dem Spielen nur einen kleinen Teil einnehmen.

Kicken im Park ist wichtiger als der Besuch im Stadion

Wenn dann die Pubertät beginnt, verschieben sich die Inhalte wieder, weil die körperlichen Voraussetzungen der Spieler*innen bisweilen sehr unterschiedlich sind. Man kann technische und koordinative Elemente dann nicht mehr so fördern, weil etwa ein Junge plötzlich

feststellt: Nanu, meine Füße haben plötzlich Schuhgröße 45. Was mache ich denn mit denen jetzt? Von der B-Jugend an, also zwischen 16 und 17 Jahren, können die Jugendlichen dann all das, was sie an Grundlagen gelernt haben, beginnen zu optimieren. Das geht dann auf einmal fast von selbst. Man muss gar nicht so viel Einfluss darauf nehmen. Ein Kind, das Talent hat, braucht vor allem eins: Es muss Fußball spielen.

Deshalb sollten Kinder auch weniger im Fernsehen Fußballspiele der Profis anschauen, sondern lieber mit ihren Eltern im Park kicken gehen. Und wenn schon Spiele schauen, dann live vor Ort – und besser bei einem Amateurverein in einer unteren Liga. Die Erfahrungen im Park oder auf dem Bolzplatz sind die wichtigsten, und leider fehlen sie heute oft. Zumal soziale Angelegenheiten auf dem Bolzplatz oder früher auf der Straße unter den Kindern geregelt wurden und sie das als Erfahrung mitnehmen konnten.

Ein Nährboden für potenzielle Konflikte kann sein, wenn es unter den Spielern einer Mannschaft vom Talent her Gefälle gibt. Kinder frühzeitig in die Nachwuchsabteilungen von Profiklubs zu geben, ist kontraproduktiv. Ein sehr talentiertes Kind kann in einem kleinen Verein seinen spielerischen Trieb und seine individuelle Begabung besser ausleben. Und ein guter Spieler kann sozial kompetenter werden, wenn er mit seinem Talent seiner Mannschaft helfen kann. Und die Mannschaft wiederum weiß, dass sie einen guten Spieler hat, auf den sie sich verlassen kann.

Natürlich müssen die kleineren Vereine ihre Jugendlichen, die zu Höherem berufen sind, irgendwann auch loslassen. Die Sichtung für den Leistungssport aber, die sollte nicht vor dem C-Jugendalter, also vor einem Alter von 14 oder 15 Jahren beginnen. Umso später aber die Jugendlichen zu einem Großklub wechseln, wo sie einer unter Vielen sind und sich dem Leistungsgedanken total verschreiben müssen, desto besser ist es für ihre Entwicklung – speziell charakterlich. Und wenn ein Jugendlicher so gut ist, dass er in ein Leistungszentrum eines Profivereins muss, sollte ihn ein Amateurklub auch ziehen lassen.

Auf dem Niveau, auf dem die meisten Fußball spielen, geht es nicht um die Zukunft, sondern um die Freizeit

Ein Problem ist allerdings oft, wenn die Eltern aus persönlichem Ehrgeiz das soziale Gefüge der Mannschaft ihres Kindes untergraben und sich bei Trainern und Betreuern beschweren nach dem Motto: Die weniger talentierten Kinder gefährden den Erfolg meines Kindes. Im Grunde sollte man den Einfluss ehrgeiziger Eltern über Abstand regeln. Wenn sie oder auch Spieler dennoch aus der Rolle fallen, muss man das natürlich sanktionieren. Aber wenn die Kinder es gewohnt sind, dass man beim Fußball auch mal verliert, und wenn sie zum Spaß Fußball spielen, dann sind sie in der Regel entspannt. Wenn man als Verein entspannt ist und mit den Eltern viel zu tun hat und den steten Austausch sucht, dann gibt es kein Problem. Besser ist es. So sieht auch das Konzept der »Fair-Play-Liga« vor, dass der Trainer eher mit den Eltern während eines Spiels seiner Jugendmannschaft einen Kaffee trinkt, als dass er am Spielfeldrand steht und die Kinder nervt. Und man sollte nicht auf Tabellen schauen, sondern nach einem Training darauf schauen: Hatten die Kinder Spaß? Geht es ihnen gut? Auf dem

Niveau, auf dem die meisten in Deutschland Fußball spielen, geht es nicht um die Zukunft, sondern um die Freizeit. Entsprechend sollte man das behandeln.

Autoren

Roland Stipp (51) ist freiberuflicher Sportjournalist, ehemaliger aktiver Spieler, Jugendtrainer und zurzeit Trainer der 1. Herrenmannschaft des Kreisoberligisten Concordia Eschersheim aus Frankfurt am Main.

Andreas Hunzinger (53) ist Redakteur im Berliner Büro des kicker. In Frankfurt am Main – beim Stadtteil-Verein PSV Blau-Gelb - war er von 1977 bis 1997 als aktiver Fußballer, Jugendtrainer sowie Trainer im Herrenbereich aktiv.

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel: +49 30 62980-115

newsletter@b-b-e.de

www.b-b-e.de